

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

263 (10.11.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, den 10. Nov.

des „Volksfreund“

Nummer 263 — 1915

Der Götzendiener des Krieges.

Von Lothar Brieger.

Zarathustra war in den Bergen gewesen, ganz oben, wo der Schnee ewig ist. Da hatte er einjam Zwiegespräch gehalten mit seiner Seele, dem Adler und der Schlange. Einen Tag lang oder tausend Jahre. Er wußte es nicht. Nur die Fliegen des Marktes zählen ihr Leben nach äußeren Erlebnissen.

Eines Tages jedoch fühlte er einen Schatten über seinem Haupte, und als er aufblickte, siehe, da war es die tiefe Neugier. Und er gürte seine Renden und nahm seinen Stab, auf daß er hinunterstiege in die Stadt der Menschen, welche genannt ist „die bunte Kuh“. Und sein Herz schlug laut, denn seit es ihm Ernst war mit Denken, hatte er nie mehr auf die Menschen hingesehen.

Die Sonne stand links von ihm, als er so dahinschritt, und die Schlange glitt im Graue an der Begleitung blügeschwind fort, aber ohne Laut, so will es die Weisheit der Schlange. Und als sie auf halbem Wege waren, da begegneten ihnen eine blonde Frau und ein blonder Mann, die sprachen französisch miteinander. Und Zarathustra lächelte und sprach zur Schlange: „Jetzt sind wir in Deutschland!“

Aber sie waren erst in der Schweiz. Und wieder eine Weile Weges weiter, da begegneten ihnen junge Krieger mit Eichenlaub an den Helmen und mit Gesang auf den Lippen, an der Seite aber standen Frauen und weinten.

Da sprach die fluge Schlange zu Zarathustra: „Meister hier ist Deutschland!“

Und Zarathustras Herz sagt: „Ja.“ Er aber wandte sich zu einer von denen, die an der Seite standen und fragte: „Warum weinst du?“

Und sie antwortete: „Soll ich nicht weinen, wenn jetzt auch mein Mann in den Krieg zieht, der schon so viele Verklungen hat, und ich weiß nicht, ob ich ihn wieder sehe?“ Zarathustra schüttelte das Haupt: „Ist es nicht für dich und dein Kind, daß er kämpft?“

Die junge Frau nickte schweigend ja.

Da legte Zarathustra die Hand auf ihr Haupt, segnete sie und sprach: „Ich liebe meine Brüder vom Kriege. Sie sind gerade und stolz. Und es ist besser, zwei Tapfere haben die Schwerter gegeneinander, als daß sich zwei Schwächlinge von hinten stechen. Gut ist der Krieg — so furchtbar er immer noch sein mag — wenn er nicht zu vermeiden war. Und es ist besser in Ehren zu sterben, denn in Schanden zu leben. Wächstest du, daß dein Kind ein Krieger wäre, selbst um des Lebenspreises deines Mannes?“

„Nein!“ sagte das Weib. Ihre Augen leuchteten jetzt und sie sah Zarathustra lange nach, als er weiterging. Ihre Hände aber streichelten ihr lachendes blondes Kind.

Zarathustra aber schritt rüstig vorwärts, denn er fühlte den Abend nahen und in der Ferne die Tore der Stadt, welche genannt ist „die bunte Kuh“. Und als er die Tore durchschritt, war gerade ein Jubel in der Stadt und die Fahnen flatterten freudig von den Simsen der Fenster. Alle Menschen umarmten sich in der Freude des Sieges. Da weitete sich auch Zarathustras Herz, denn er war ein Deutscher, und lachend sprach er zur Schlange: „Freue dich mit mir!“

Aber die Schlange blickte nur zur Seite und Zarathustras Augen folgten ihren Blicken. Da sah er, wie ein Mann, der durch den Krieg verarmt war, einen durch den Krieg Reichen ansprach; aber der Reiche wandte sich ab. Und Zarathustra erschrak sich darob und sprach: „Was behandelst du also deinen deutschen Bruder?“

Da lachte der Reiche und antwortete: „Ein Kind ist Zarathustra! Ich habe tausend Arbeiter, ich fertige Munition und ich verdiene, und indem ich fertige und verdiene, lobe ich den Krieg. Jener aber ist Dichter und verdient nicht und liebt den Frieden; wie kann ich dem die Hand geben, der nicht mein Bestes will?“

Und er drückte sich in eine dunkle Gasse, denn ihm bangte vor dem Auge Zarathustras in seiner Seele.

Zarathustra aber ging nachdenklich weiter, einem großen Freudenfeld nach, bis er den Marktplatz der Stadt erreicht hatte, von wo es ausging. Und was er sah, ließ ihn stehen bleiben. Da war mitten auf dem Markt ein sonderbares Bildnis aus Holz errichtet, ein großer Kriegsgott mit Lanze und Schild aus rotem Holz, der Städte und Länder fraß und Wohlstand und Glück. Rings um ihn aber tanzte eine aufgeregte Menge, die sich an den Händen hielt. Und als sie Zarathustra näher ansah, siehe, da waren es lauter Greise, mit dünnen, weißem Haar auf den fahlen Schädeln, die hier mit klapperndem Gebein den Kriegsgott umtanzten. Ihrer einer aber trat aus der Menge, verbeugte sich tief und sprach: „Gegrüßt sei du uns, o Zarathustra!“

Und Zarathustra sah ihn lange an und fragte: „Woher kennst du mich?“

„Ich habe im vorigen Semester ein Kolleg über dich gelesen!“ sagte der Greis und hielt mit dürren Händen ein dickes Buch empor. Darauf stand geschrieben: „Kommentar zu „Also sprach Zarathustra“, Band 6“. Da schüttelte sich Zarathustra und sagte zur Schlange: „Das ist das Ende, daß nun Greise über meine jungen Bücher alten Unfimm schreiben!“

Den Greis aber fragte er barsch: „Wer sind diese Männer?“

„Das sind die 100 000 deutschen Univeritätsprofessoren,“ antwortete der Greis, „welche alle schon in diesem Jahre eine „Rede an die deutsche Nation“ geschrieben haben, genau so gut wie der selbige Professor Fichte.“

„So sind also Greise die Führer meines Volkes?“ fragte Zarathustra.

Da schlug der Greis die Augen nieder und antwortete nichts. Zarathustra fragte streng weiter: „Was machst ihr hier?“

Und der Greis antwortete: „Wir singen und lobpreisen dem Kriege!“

Zarathustra aber ward jäh und rief: „Ich fenne euch, ihr Prediger des Marktes! Ihr habt einen Mantel umgehängt, der euch nicht gehört, und wenn ihn der Wind nach einer Seite weht, sagt ihr, ihr leitetet das Volk. Und wenn draußen das Schwert singt, schreibt ihr zu Hause Bücher, und was sich auch immer ereignet mag, ihr habt es im 150. Band eurer sämtlichen Werke immer vorausgewußt.“

„Ich bin der Lambour der Zeit!“ sagte der Alte stolz.

Zarathustra aber nickte: „Ja, die Zeit hat dich am Wegrand aufgegriffen und treibt dich vor sich her, und jedesmal, wenn sie auf dich schlägt, schreist du laut, sie wäre die Trommel. Ich fenne euch, ihr Götzendiener des Krieges! Wölfer stehen um euch in Brand, eine alte Welt stirzt und gebiert eine neue; ihr aber nehmt Fodeln von ihrem schwelenden Herd, damit eure kalten Bücher daran warm werden. Und wenn draußen Gelden fallen, dann öffnet ihr ihre Adern und laßt das Blut in eure Beilen rinnen, die sonst kein Blut in sich haben!“

Und ein Bliz fuhr aus den Augen Zarathustras und traf das Standbild des Krieges, das praxellend zusammenstürzte. Zarathustra aber sprang mitten unter die erschrockenen Tänzer und rief: „Ich hasse euch, ihr Götzendiener des Krieges! Willkommen sei mir jeder Krieger, gegrüßt sei mir als Bruder jeder, der still und ohne viele Worte den Krieg will, der notwendig ist! Männer sind sie, die mortlos hinausziehen, den Feinden entgegen, und mein deutsches Herz lacht, begehne ich ihren leuchtenden Augen. Und auch sein mir als Bruder gegrüßt in ihrer verborgenen Arbeit, die da wissen, daß nach dem Kriege Frieden ist, und die ihn vorarbeiten, auf daß er gesund und stark sei, wenn seine Zeit gekommen ist. Krieger sind sie alle, die einen wie die anderen, und nie noch führten sie einen Krieg so häßlich wie den jetzigen. Ehre drum ihnen, und vor allem Stille um sie, damit ihnen die Sammlung des großen Wertes werde!“

„Was ist der Krieg? Ein Sterben und eine Geburt, ein Vergehen und ein Werden, das Werk weniger und vieler, ein eiferndes Müß. Wohl dem Volke, dessen Stolz zu wanken weiß, was es muß. Es opfert, aber es opfert leuchtenden Auges, der Frieden der Zukunft ist ein Leuchten seines Auges. Es weiß, jeder Krieg ist böse, aber ein Krieg um des Guten willen wird zu einem guten Krieg, denn wie wäre Frieden ohne ihn?“

Die Krieger und die Jüden sind die Heiligen des westlichen Lebens. Wo aber die Heiligen sind, da sammeln sich die Fliegen. Sie jammern um die Heiligen, ihre Flügel machen ein Geräusch, als wollten sie noch den Krieg überleben. „Wir sind der Geist des Krieges!“ jammern sie und noch schlimmer: „Wir sind die Seele des Volkes!“ Große Zeit ist schlimme Zeit für alle Fliegen des Marktes, o wie so klein wurde plötzlich ihre friedfertige Wichtigkeit! Angst ist in ihnen und bebende Furcht, die Zeit könne an ihnen vorübergehen. Und darum machen sie einen Gößen aus der Zeit, damit sie ihrer nicht vergessen möge.

Hörst du, meine Schlange, was die Fliege summt? „Groß und heilig ist jeder Krieg an sich!“ summt die Fliege. „Keinen Frieden, ebe der Gegner nicht völlig vernichtet ist!“ summt sie und ihre Flügel erzittern. Der Krieger will den Krieg um des Friedens willen, die Fliege hat keine Ziele. Sieh sie an, meine Schlange, jene Götzendiener des Krieges, ob sie schon je ein Schwert in den Händen getragen haben! Federn sind es, die sie tragen, und nicht die stärksten unter ihren Federn sind noch jene, die von den Gänzen stammen. Ein Meer von Linte erziehen sie über Europa von allen Nationen aus, kaum kann ein gesunder Geist noch atmen in ihrem Lintenmeer. Nicht einmal sich selbst besitzen sie, und dennoch teilen sie in ihren Kammern die Welt alle Tage neu. Und ständig sind sie an ihrem Werke, auf daß die Feder verderbe, worum das Schwert sich rot gerungen. O, ihr Schwärmer vom Kriege, ihr Götzendiener des Krieges, ihr Ehrfürchtlosen, ihr Brotschürren- und Bücherberberber! Wo werdet ihr sein, wenn das Volk spricht? Ich sehe die Hand schon gehoben, die euch verstoßen soll!“

Also sprach Zarathustra.

Die Götzendiener des Krieges aber standen stumm und sahen nach ihm hin. Und einer ihrer sprach:

„Wir brauchen einen neuen Philosophen.“

Aus feldpostbriefen.

80 Kilometer vor Paris. Ein Freund unseres Blattes schreibt an seine Angehörigen: [4914]

Meine Lieben! Nun will ich Euch mal ein bißchen erzählen! Am Sonntag, den 10., abends 7 Uhr, marschierten wir weg und legten fünfundsiebzig Kilometer in einer Tour zurück. Wir kamen durch ein gerichtetes Dorf nach dem andern; alles trauglich, die und verlassen! Auf der Straße bewegten sich Truppen hin und her, Infanterie, Artillerie, Fußpattolonnen und alles mögliche. Als wir früh 3 Uhr einen deutschen Friedhof sahen, auf dem hunderte von Soldaten ruhen und als in unmittelbarer Nähe von uns eine Granate einschlug, merkten wir, daß wir uns in der Nähe unserer Stellung befanden. Ich war glücklich, daß wir am Ziel angelangt waren, denn auch dieser Marsch war sehr anstrengend. Was wir nun sahen, halten wir nicht erwartet; sprachlos waren wir vor Erstaunen. Wir stiegen in das Innere eines Berges und fanden in eine riesige Höhle. Es war dies früher ein Sandsteinbruch, der zu einer riesigen Festung ausgebaut wurde. Der Eingang gleicht ungefähr dem Tunnel, der im Steinbruch zu Hause hinter unserem Hause gebaut wurde, nur viel größer, jedoch Wagen mit Pferden einfahren können. Die Höhle ist elektrisch beleuchtet. Links und rechts sind Schlafräume. Neben Offiziersquar-

nungen, Büros, Telefonzellen, Kammer, Lagerräume usw. in die Steine eingehauen. Wir liefen weiter; die Höhle ward immer weiter und höher; wir kamen durch ein Labyrinth von teils beleuchteten, teils dunklen Tunneln und Gängen über Treppen und Brücken rauf und runter, rüber und näher. Es gleicht ungefähr einem Klostergang. Nachdem wir etwa 25 Minuten die Höhle durchquert hatten, gelangten wir wieder ins Freie und zwar in einen Laufgraben. Von der Größe der Höhle macht Ihr Euch einen Begriff, wenn ich Euch sage, daß ein ganzes Armeekorps darin untergebracht werden kann. Eine gute halbe Stunde wandern wir nun durch diesen Laufgraben durch, was mit Tourmühe sehr beschwerlich ist. Da hören wir auch schon die ersten Angeln pfeifen. Wir kamen nun in eine zweite Höhle. Es ging wiederum durch unendlich lange Gänge tief hinein in das Innere des Berges.

Und da waren wir auch an unserem Endziel angelangt, in der Mitte dieser Höhle, die ebenso wunderbar eingerichtet ist, wie die erste. Was da geleistet wurde, ist einfach grandios. Für jeden Mann ein Bett in Form von einem Holzgerüst, auf dem Daubspappe aufgenagelt ist. Jedoch war an Schlafen nicht zu denken. Wir mußten sofort die andere Truppe im Schützengraben ablösen. Und denkt Euch: ich und noch 4 Mann wurden zur Patrouille eingeteilt. Ich hatte die allererste Patrouille vom ganzen Detachement. Es ist dies keine Aufklärungs- oder Vorposten-Patrouille, sondern ein Honigbüchse in vorgeschobenen Laufgraben. Ich besand mich da 40—50 Meter vor dem feindlichen Graben und beobachtete meine Feuertaufe tabellos. Man ist da ausgezehrt und abgemüdet, sobald man vorwärts ist, nichts passieren kann. Ich war so tollkühnig wie nur was. Um 6 Uhr, als es anfang Tag zu werden, ging ich wieder zurück und konnte im Unterstand einige Stunden schlafen. Um 10 Uhr wurden wir 5 Mann gewechselt und gingen zurück in die Höhle, wo wir zu essen bekamen, dann wurde wieder geschlafen bis 6 Uhr abends und um 7 Uhr mußte meine Kompanie wieder in den Schützengraben. Wie großartig diese Ausbauten sind, davon macht Ihr Euch keinen Begriff. Die Stellung ist schon 18 Monate von uns besetzt und ist unermesslich, so stark ist sie.

Es ist die meist vorgezeichnete Stellung auf der ganzen Front, wir sind etwa 80 Kilometer von Paris entfernt. Ich bin nun 36 Stunden auf Posten im Schützengraben, darnach 30 Stunden in Ruhe in der Höhle. Auf dieser Front hier ist es oben sehr ruhig. Ich bin ganz beruhigt, denn man ist da so sicher wie in einer Festung. Die Luft in der Höhle ist schlecht, sehr trocken und warm; man bekommt einen ungeheuren Durst. Das Wasser kann nur nachts geholt werden, da die Brunnen beschossen werden. Sendet mir deshalb etwas zu trinken; vielleicht Cognac; auch etwas aus Brot, Honig oder Marmelade. Dann auch etwas gegen die Mäuse, Fenchelöl ist gut dafür.

Heute am 15. mittags 12 Uhr konnte ich erst dazu, den Brief fortzuschicken und abzugeben. Mittags Abends 7 Uhr wurden wir im Graben abgelöst; wir blieben jedoch nicht in der Höhle, sondern marschierten weit hinter die Stellung in Ruhe, das heißt in Regimentsreserve. Das Wort „Ruhe“ ist nicht wörtlich zu nehmen, denn der ganze Tag ist mit Dienst, d. h. mit Exercieren usw. ausgefüllt. Wir haben uns aber in den Säulen hier sehr gemütlich gemacht und schlafen auf Strohsäcken. Also, genug für heute. Macht Euch keine Sorgen; ich bin schon vorfristig. Ich erwarte sehr häufig Eure Nachrichten.

Dermisches.

* Ein Gewehrzielspiegel. Der „Schweizer Schützengesellschaft“ wird aus Basel geschrieben: Ganz im Stillen wurden von Sonntag, 3. Oktober 1915, im Allwälder Schießstand, Basel, mit einem von G. Bürgin in Basel 19 konstruierten „Gewehrzielspiegel“ interessante Schießübungen in Anwesenheit von zwei Herren Schießoffizieren vorgenommen, wobei ganz unentdeckte Resultate zutage traten. Dieser Spiegel ist so konstruiert, daß, wie man zu sagen pflegt, hinter den Ecken herabgeschossen werden kann. Diese Neuerung ist in der heutigen Kriegsgeschichte (Stellungskrieg) dazu berufen, daß jedem Gewehrtruppenteil ein solcher Apparat zur Ausrüstung mitgegeben wird, welcher, nebenbei bemerkt, nur 150 Gramm wiegt und im Ru am jedem Gewehr angebracht werden kann. Er kann in jeder der Feind- und feindlicher Schießstellung verwendet werden, wobei Kopfschüsse in guter Deckung ausgeschossen sind. Es kann dann ebenso sicher gezielt werden als ohne Apparat und bei offener Stellung, jedoch ist dabei ausgeschlossen, daß der betreffende Schütze vom Gegner gesehen noch getroffen wird. Es liegt nun klar auf der Hand, daß dem Schützen, weil er sich geschützt weiß, ein ruhiges und sicheres Zielen ermöglicht ist, was natürlich sehr von Vorteil ist, weil damit jede Munitionswirtschaftung aufgehört. Außerdem können dem Gegner bedeutend mehr Verluste zugefügt werden. Soll hingegen der Gegner über die Mauer und Decken hinweg beobachtet werden, dann leistet auch da dieser Apparat vortreffliche Dienste als Periscope. Ferner dient er als Selbstkontrollapparat, denn ein Verfehlen des Gewehres ist unmöglich, indem der Schütze sich selbst davon überzeugen kann, ob es das Gewehr richtig angelegt hat oder nicht. Somit kann sich jeder an dem Ziel dieses Zielspiegels selbst zu einem guten Schützen ausbilden. Bei jeder Witterung kann dieser verwendet werden, und es ist das Ziel besser sichtbar als ohne denselben, da sich das Visier, Horn und Ziel nur 20 Zentimeter weit vom Auge entfernt befindet. Das Auge wird beim Zielen nicht mehr ermüdet, als wenn das Ziel 300 bis 500 Meter und noch weiter entfernt gesucht werden muß.

Heiteres.

Sensur. Die Konzertängerin Amanda Piepinger hatte sich erholen, einmal auch im Gefangenenlager zu Ardorf zu singen. Ihr Vorkauf wurde mit Dank angenommen. Doch machte der Kommandeur des Lagers die Randbemerkung: „Aber nicht an S. d. M. Wiedertun durch neutrale Kommission. Vom Feinde droht Vergeltungsmöglichkeit!“ (Luftige Wäiter.)

Mißerheiden. Scherzfrage: „Guten Morgen, guten Tag, gute Nacht, leben Sie wohl, auf Wiedersehen, gesegnete Mahzeit, grüß Gott, Gott befohlen!“ — Herr: „Bist du denn verrückt geworden?“ — Scherzfrage: „Nein, ich hab bloß gesehen, was hier uff den Bettel an die Tür sieht, was man jetzt anstatt „adieu“ sagen soll.“

Die Gefahr. Als ich Herrn Scherzbauch, den gar nicht reich gewordenen Herodeskinder, lektens traf, erkundigte ich mich — seinem artoponit üppigen Aussehen zum Trotz — nach seinem Befinden. — „Nun, mein Gott“, entfuhr es seinem schmalzigen Munde, „ich kann nicht gerade flagen. Aber wieviel ich auf einem ja bei dieser leidigen Friedensnotzeit nicht geben.“ (Glühwürmer.)